

# Weihnachtsoratorium Teil VI

## St. Matthäuskirche München 6. Januar 2011

Predigt: Landesbischof Dr. Johannes Friedrich

„Herr, wenn die stolzen Feinde schnauben!“ Liebe Gemeinde, diese Worte sind für mich wie eine Überschrift über die schrecklichen Ereignisse der letzten Tage: Die weltweiten Anschläge auf Christen – allen voran das Attentat auf die Gottesdienstbesucher in Alexandria am vergangenen Samstag. Ich hätte im Vorfeld dieser Gottesdienstreihe nie gedacht, wie traurig aktuell der Titel der heutigen Kantate sein würde: *Herr, wenn die stolzen Feinde schnauben*. Gerade die Worte des Eingangschors, dieser Wunsch, dieses Gebet sind so treffend für die augenblickliche Situation der koptischen Christen, die heute ihr Weihnachtsfest beginnen. Ich will uns nochmals die Worte aus dem Eingangschor der sechsten Kantate des Weihnachtsoratoriums in Erinnerung rufen: *Herr, wenn die stolzen Feinde schnauben, so gib, dass wir im festen Glauben nach deiner Macht und Hilfe sehn! Wir wollen dir allein vertrauen, so können wir den scharfen Klauen des Feindes unversehrt entgehn*.

„Den scharfen Klauen des Feindes unversehrt entgehn“, das ist 21 Menschen in Alexandria nicht gelungen. Sie sind nicht unversehrt geblieben. Der Feind hat sie übermannt, er hat sie getötet.

Da könnte man schier verzweifeln. Selbst die strahlenden Trompetenklänge, fanfarenartig wie ein siegreicher Heereszug, der beherzte Chor, das kräftige Orchester und die herrliche Musik Johann Sebastian Bachs aus dem Eingangschor können nicht über diese traurige Situation hinwegtäuschen.

Und so fragt sich mancher, ob das nicht alles nur fromme, leider aber nicht zutreffende Worte sind, die Bach in festliche Musik gekleidet hat.

Unsere Erfahrung zeigt uns doch, dass wir trotz unseres Glaubens verletztlich sind, dass wir wegen unseres Glaubens den Anfeindungen und – vielleicht noch deprimierender – der Gleichgültigkeit vieler Menschen ausgesetzt sind.

Nicht wenige Menschen kehren der Kirche den Rücken. Sie scheinen weder Glauben noch Gemeinschaft zu brauchen. „Wozu noch Kirche“, so titelte am vergangenen Donnerstag die Süddeutsche Zeitung und ließ unter anderem Menschen zu Wort kommen, die mit Kirche nichts oder nichts mehr anfangen können: „Freier und friedlicher ohne Religion“, oder „Das Haus Gottes braucht es nicht“ war dort zu lesen. Dem war eine deutliche Ablehnung, aber auch eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber diesem Glauben zu entnehmen, der auf manche Leute so unzeitgemäß zu wirken scheint.

Wieder andere versuchen die Kirchen – wo immer möglich – in Misskredit zu bringen. Sie prangern hohe vermeintlich ungerechtfertigte Zahlungen an die Kirchen seitens des Staates als undemokratisch und unredlich an. Diese sogenannten Staatsleistungen seien wie die Geschenke der drei Könige an das Jesuskind, kann man da hören. Diese angeblichen Geschenke des Staates an die Kirche werden angeblich belegt mit Zahlen, die meist nicht mit der Realität

übereinstimmen,. Dabei wird gar nicht zwischen den verschieden gearteten Zahlungen unterschieden. Erstattungen der Kosten im Bereich der Wohlfahrtspflege, der Kindertagesstätten oder der Schulen, die die Kirche für Leistungen erhält, die sie subsidiär für den Staat erbringt, und damit dem Staat höhere Ausgaben erspart, werden genauso ins Feld geführt wie Zahlungen, die auf die Säkularisierungen und die damit verbundenen Enteignungen früherer Jahrhunderte zurückzuführen sind. So wird behauptet, dass die Kirche durch die Serviceleistung des Staates beim Kirchensteuereinzug enorm viel Geld spare. Und das alles auf Kosten des allgemeinen Steuerzahlers. Das stimmt so nicht. Im Gegenteil, beim Kirchensteuereinzug erhält der Staat wesentlich mehr an Erstattung als ihn dieser Einzug kostet. Doch solche Korrekturen scheinen diejenigen, die die Kirche anfeinden möchten, nicht zu stören. Ich bin froh darüber, dass wir als Landeskirche eine Arbeitsgruppe beauftragt haben, diesen ganzen Komplex so zu erarbeiten, dass wir für die Öffentlichkeit leicht verständliche Ergebnisse mit genauen Zahlen präsentieren können. Ich bin überzeugt davon, dass die Ergebnisse dieser Recherchen eine deutlich andere Sprache sprechen werden als die teils willkürlich verwendeten Beispiele derer, die diese Staatsleistungen so großspurig anprangern, wobei sie ihren eigenen kirchenfeindlichen Hintergrund meist gar nicht verschweigen.

Liebe Gemeinde,

den Christen bläst heutzutage nicht selten ein scharfer Wind entgegen: die einen kehren der Kirche den Rücken, andere prangern die Kirchen und den angeblichen Erhalt von Staatsmitteln an, wieder andere schrecken nicht einmal vor mörderischen Attentaten ab, um den Christen auf der Welt zu verdeutlichen, dass sie nicht erwünscht sind. *Den scharfen Klauen des Feindes unversehrt entgehn*, so wie Bach es in seinem Eingangschor der sechsten Kantate des Weihnachtsoratoriums komponiert hat, das scheint auf die heutige Situation einfach nicht zu passen. Sowohl persönliche wie auch allgemeine Erfahrungen sprechen da eine andere Sprache. Von unversehrt im eigentlichen Sinne kann also keine Rede.

Die einen bekämpfen die Christen in aller Öffentlichkeit, ohne vor Konsequenzen zurückzuschrecken, andere dagegen versuchen mit List und Tücke, die Christen zu Fall zu bringen. So wie es auch Herodes in unserem heutigen Bibeltext tut, indem er die Weisen versucht für seine verderbten Ziele zu instrumentalisieren.

Aber die Weisen entsprechen nicht den Wünschen des Herodes. Und sie halten sich auch nicht an seine Order. Als sie den König verlassen hatten, sahen sie wieder ihren Wegweiser, den Stern, den sie bereits im Morgenland entdeckt hatten. *Da sie den Stern sahen wurden sie hoch erfreuet*, so erzählt der Evangelist. Wie es Bach auch an anderen exponierten Stellen im Weihnachtsoratorium komponiert hat so tut er es auch hier: er setzt den Spitzenton des Rezitativs auf das Wort „hoch“, um die überschwängliche Freude der Weisen zum Ausdruck zu bringen. Diese Passage ist der Höhepunkt des Rezitativs. Noch exponierter als die Begegnung der Weisen mit dem Kind oder die Übergabe ihrer Geschenke. Das ist ein interessantes Phänomen. Für Bach waren der Stern, also der richtige Wegweiser, und die Freude darüber die zentralen Aspekte in diesem Evangeliumsabschnitt. Die Gewissheit, dass Gott die Seinen auf ihrem Weg begleitet, das ist die Kernaussage, die Bach durch seine Komposition herausstellt.

Über diese Gewissheit können wir froh sein. Gott steht uns bei, auch in der größten Gefahr. ER weist uns den Weg. Dieser kann zwar von Leid und Not geprägt sein, aber über uns leuchtet die Herrlichkeit Gottes, die alle Gefahren, die uns im wahrsten Sinne des Wortes zugrunde richten würden, überstrahlt.

Selbst, wenn der Feind uns körperlich etwas anhaben kann, an unser Herz, an unser Inneres kommt er nicht heran. Darüber hat der Feind keine Macht. Darüber hält Gott seine schützende Hand. So ist es also doch wahr, dass wir als die, die zu Jesus Christus gehören, *den scharfen Klauen des Feindes unversehrt entgehn*. Gott hält unser Leben in seiner Hand und er steht über allen Feinden.

Im Sopran-Rezitativ und in der anschließenden Arie ist dies bereits angeklingen: *Der, dessen Kraft kein Mensch ermisst, bleibt doch in sicherer Hand und Nur ein Wink von deinen Händen stürzt ohnnächtger Menschen Macht*. Diese Worte erinnern mich an das Magnificat, den Lobgesang der Maria. Sie drücken die Gewissheit aus: Komme, was da wolle, ich gehöre zu dem, der über allen Mächtigen dieser Welt steht. Nichts kann mich aus seiner Hand reißen und von seiner Liebe trennen.

Deshalb wird es nun konkret. Wie in den meisten seiner geistlichen Kantaten spricht Bach den Gottesdienstbesucher an. Dieser konnte sich bisher weitgehend zurücklehnen und das Geschehen mitverfolgen, von dem der Evangelist berichtet hat, ohne sich dabei selbst angesprochen zu fühlen.

Das ändert sich jetzt: Bach möchte den Gottesdienstbesucher nicht als neutralen Betrachter verstanden wissen, er möchte ihn aktiv an der Botschaft und am Geschehen beteiligen.

Das in Bachs Kantaten immer wiederkehrende strukturelle Muster „Lesung – Betrachtung – Gebet“ kommt auch hier zum Tragen. Nach der Evangeliumserzählung und der Auseinandersetzung mit der Materie innerhalb einer Arie steht schließlich die persönliche Begegnung mit der Botschaft an.

Bach verwendet an dieser Stelle einen Vers von Paul Gerhardt: „Ich steh an deiner Krippen hier“, und er lässt den Chor diesen Vers nach der damals altbekannten Melodie *Es ist gewisslich an der Zeit*, der deutschen Übersetzung des „Dies irae“, singen, anstatt nach der von ihm selbst komponierten Melodie, die in unserem Gesangbuch überliefert ist.

Dies hatte wohl zwei Gründe: Zum einen erkannten vermutlich die Gottesdienstbesucher diese althergebrachte Melodie sofort, zum anderen aber verweist Bach wie auch schon zuvor in den meisten anderen Kantaten auf das Ziel des Lebens, nämlich den Tod und die Auferstehung am Jüngsten Tag. So hat er auch hier wieder das ganze Leben im Blick und macht dies dem Zuhörer deutlich.

Singen wir nun dieses Lied, *Ich steh an deiner Krippen hier*, mit drei weiteren, nicht im Weihnachtsoratorium vorhandenen Strophen nach der Melodie, die uns in unserem Gesangbuch überliefert ist.

### *Lied EG 37, 1-4 Ich steh an deiner Krippen hier*

Liebe Gemeinde,

ein distanzierter Blick von außen auf das Weihnachtsgeschehen scheint nach diesen Versen kaum mehr möglich zu sein. Die zeitliche Distanz zum Geschehen damals im Bethlehem wird durch die innere Beteiligung der singenden Gemeinde aufgehoben. Fast jede Strophe des Liedes „Ich steh an deiner Krippen hier“ beginnt mit „Ich“. Es geht also nicht mehr um Menschen, die aus sicherem Abstand heraus das Ereignis begutachten, es geht nun um die eigene Verbindung zum Kind in der Krippe. Es geht nun um mich persönlich. „Ich“, das

bedeutet, auch jeder, der das hört, steht an der Krippe. Die mitgebrachten Geschenke sind noch viel wertvoller als die Geschenke der Weisen: Gold, Weihrauch und Myrrhe. Es sind dies Geist, Sinn, Herz, Seele und Mut, also die Elemente, durch die der Charakter bestimmt ist.

Der Dichter Joachim Ringelnatz hat diese Geschenke, die im Lied *Ich steh an deiner Krippen hier* besungen werden, entfaltet. Er schreibt:

Schenke groß oder klein  
Aber immer gediegen.  
Wenn die Bedachten  
Die Gaben wiegen,  
sei dein Gewissen rein.  
Schenke herzlich und frei.  
Schenke dabei  
Was in dir wohnt  
An Meinung, Geschmack und Humor,  
So dass die eigene Freude zuvor  
Dich reichlich belohnt.  
Schenke mit Geist ohne List,  
Sei eingedenk,  
dass dein Geschenk  
du selber bist.

So ähnlich beschreibt es auch Peter Cornelius in dem schönen Epiphanienslied „Drei König'e wandern aus Morgenland“, in dem es heißt: „Schenke dein Herz dem Knäblein hold“.

Manch einer fühlt sich von solchen Aufforderungen bedrängt. Muss ich denn so eng mit diesem Kind in der Krippe verbunden sein – geht es nicht ein wenig unverbindlicher? Auf manchen kann so eine enge Beziehung zu Jesus Christus befremdlich oder sogar irritierend wirken. Ebenso wie dieser scheinbare Druck, ständig etwas für kirchliche Zwecke spenden oder geben zu müssen, so wie dieser Tage, wenn die Sternsinger wieder von Haus zu Haus ziehen und für Notleidende in der Welt sammeln.

Doch Spenden aus einem Pflichtgefühl heraus, ebenso wie die Hinwendung zu diesem Kind in der Krippe aus Zwang heraus, ist der falsche Weg.

Weder die Hinwendung zum Kind noch das Schenken kann man verordnen. Und man kann es auch nicht erlernen, so wie man ein Handwerk oder eine Sprache erlernt. Dieses Schenken ist eine emotionale Reaktion auf ein emotionales Geschehen in unserem Leben. Erfassen können wir es nicht mit dem Verstand, wir können es lediglich mit unserem Herzen aufnehmen. Es ist keine Verordnung, sondern der eigene Antrieb, bewegt durch das große Geschenk Gottes an uns.

Wenn Gott gibt, dann ist sein Geben nicht mit unserem zu vergleichen. Wenn uns Gott seinen Sohn schenkt, dann gibt er das wertvollste, was er hat. Gott schenkt herzlich und frei, er gibt sein Liebstes und Bestes für uns. Das Geschenk, das Gott uns gibt, ist letztlich er selbst.

Dieses Geschenk bringt Licht in die Dunkelheiten dieser Welt. Dieses Geschenk verändert die Beschenkten und macht ihr Leben hell. So wird das Leben trotz aller Beschwerden und Bedrängnisse angefüllt mit Licht.

Etwas von dem Licht bekommen wir dieser Tage in Form von Buchstaben zu sehen. Ich freue mich darüber, dass in meinem kleinen Häuschen in Wernfels – wie an so vielen anderen im Land – heute wieder mit Kreide angeschrieben werden wird: 20 C+M+B 11. Landläufig sagt man, dass C+M+B die Abkürzung für die Namen der drei Könige Caspar, Melchior und Balthasar sei. Doch hinter diesen drei Buchstaben verbirgt sich eigentlich etwas ganz anderes. C+M+B, das steht für „Christus mansionem benedicat.“ Und es bedeutet: „Gott segne dieses Haus“. Gemeint sind damit vor allem die Menschen, die in diesem Haus leben und dort ein- und ausgehen. Der Segen Gottes, seine göttliche Kraft, komme über die Menschen, die sich in diesem Haus begegnen. Das ist keine magische Verzauberung des Hauses und auch keine Garantie für ein schadloses Jahr 2011 für dessen Bewohner und Besucher. Es ist lediglich eine offensichtliche Erinnerung daran, dass Gott in diese Welt gekommen ist, um die Herzen der Menschen zu heilen und sie mit Licht und neuem Leben zu erfüllen. Und dies nicht nur bei ein paar Auserwählten vor 2000 Jahren, sondern für alle, die dieses Geschenk annehmen möchten. Auch für uns heute und hier ist er erschienen.

Epiphany, so heißt der heutige Festtag. Erscheinung des Herrn, so wird der Begriff übersetzt. Wortwörtlich kann man aus den beiden griechischen Worte επί „auf, oben“ und φαίνω „zeigen“ auch übersetzen: Der, der sich von oben herab zeigt. Er ist nicht mehr verborgen, sondern er hat uns sein Wesen und seine Liebe gezeigt. Er ist uns heut erschienen.

Somit ist mit diesen Worten auch der Sinnspruch, der innerhalb der sechs Gottesdienste entstanden ist, nun abgeschlossen:

*Jauchzt mit den Engeln und lasst uns ihm dienen! Jesus, der König, ist uns heut erschienen.*

Zu diesem Sinnspruch ist auch ein Kanon entstanden, den wir nun zusammen singen werden.  
**Kanon: *Jauchzt mit den Engeln und lasst uns ihm dienen! Jesus, der König ist uns heut erschienen.***

Liebe Gemeinde,

wir haben Grund zum Jauchzen, wir können glücklich und dankbar sein, weil Gott in dieser Welt erschienen ist. Er hat das letzte Wort über alle Anfechtung hinweg. Darüber können wir jubeln – trotz der elenden Situationen, der Kriege, der Gewalt und der Anfeindungen die wir ständig in unserer Welt vorfinden.

Die Freude und das Glück entstehen nicht durch die Ausblendung von Leid und Not, sondern gerade durch den Blick darauf.

Dies war Bach stets wichtig zu betonen. So wie an manchen Stellen seiner Passionsmusiken das Licht von Weihnachten hereinscheint, so ist im Weihnachtsoratorium der Blick auf den Karfreitag geweitet. Johann Sebastian Bach gelingt dies durch einen großen Zirkelschluss: Der Choral *Wie soll ich dich empfangen* aus der ersten Kantate und *Nun seid ihr wohl gerochen* aus dem Schlusschor des Weihnachtsoratoriums mit der festlichen Königstrompete haben die gleiche Melodie, die Melodie von „O Haupt voll Blut und Wunden“. Damit kommt zum Ausdruck: Trotz Leiden herrscht große Freude. Im Leiden erfahren wir die Gegenwart Gottes oft viel intensiver als in einem vermeintlich sorgenfreien Leben. Denn dann spüren wir, wie wir gehalten sind von Gott. Deshalb sind wir unversehrt, trotz aller Anfeindungen und Bedrohungen, weil Gott unser Herz erfüllt und es vor Schaden bewahrt.

Das ist für mich Grund zu danken. Denn so kann ich überzeugt und siegesgewiss mit dem Tenor in seiner Arie betonen: *Nun mögt ihr stolzen Feinde schrecken; was könnt ihr mir für Furcht erwecken? Mein Schatz, mein Hort ist hier bei mir.*

Mit dieser Gewissheit kann ich getrost durchs Leben gehen, denn ich weiß: In Gottes Händen bin ich geborgen – die Welt braucht mich nicht mehr zu schrecken. – Gott sei Dank!

Amen.

**Evtl. Nachsatz:**

*Dem Dank gegenüber Gott möchte ich noch einen weiteren Dank anschließen Den Dank an alle, die diese sechs Kantatengottesdienste konzipiert und durchgeführt haben, allen voran Herrn Hayko Siemens, dem MünchnerMottenchor, den Gesangssolisten, dem Orchester und den beiden Ortspfarrern Gottfried von Segnitz und Dr. Norbert Roth. Diesen Dank möchte ich im Anschluss an den Gottesdienst gegenüber den Musikern konkret werden lassen. So bitte ich Sie nach dem Gottesdienst noch einen Augenblick zu warten, bis ich zu Ihnen gekommen bin. Vielen Dank!*

***Kantate 60-62***